

# Denkmalpflege und moderne Kunst

Von Heinrich Kreisel

Im vorigen Jahr hielt der Direktor des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege Generalkonservator Dr. Heinrich Kreisel anlässlich der Eröffnung der Wanderausstellung seines Amtes im Kaisersaal der Würzburger Residenz einen richtungweisenden Vortrag, dem aktuelle Bedeutung zukommt, nachdem man sich hinsichtlich des Würzburger Domes weitgehend für die Verwirklichung der Gedankengänge Dr. Kreisels entschieden hat.

(Die Schriftleitung.)

Unser Amt hat sich mit dieser Ausstellung an die Öffentlichkeit gewandt, weil dort schon wegen der Vieldeutigkeit des Begriffes keine klarumrissene Vorstellung darüber besteht was Denkmalpflege überhaupt ist. Dazu kommt, daß die Berechtigung zur Erhaltung der Denkmäler d. h. der überkommenen Bau- und Kunstwerke der Vergangenheit von den verschiedensten Seiten und aus den verschiedensten Gründen in Frage gestellt wird. Unser „Alarmsruf aus München“, wie die Ausstellung einmal in der Presse genannt worden ist, wurde weit über die Grenzen Bayerns, ja sogar der Bundesrepublik hinaus vernommen und das Österreichische Bundesdenkmalamt in Wien wird im nächsten Jahr mit einer schon seit längerer Zeit geplanten Ausstellung „Österreichische Denkmalpflege“ vor die Öffentlichkeit treten. Die Anliegen sind ja überall die gleichen. Ohne die Sympathien der Öffentlichkeit können unsere im Leben und Verkehr stehenden Denkmäler nicht mehr gehalten werden, denn die Stadt, die Kirche, das Rathaus, das bespielte historische Theater, das einem öffentlichen und privaten Zweck dienende Schloß usw. sind keine Museen. Sie als vielgestaltige und vielschichtige Werke erhalten, wie sie uns überkommen sind und zwar so, daß sie dabei doch ihren heutigen Zweck erfüllen können, das ist das Grundproblem der Denkmalpflege.

Das häufigste Mißverständnis ist, daß man uns vorwirft, wir würden museal denken. Dabei unterscheidet sich der Denkmalpfleger gerade darin vom Fachgenossen, der die dem Leben entzogenen Kunstwerke in Museen betreut, daß wir die Kunstwerke am liebsten dort sehen, wofür sie geschaffen wurden, wo sie ihre funktionelle Bedeutung als Andachtsbild, als organischer Bestandteil einer Schloßeinrichtung usw. hatten.

Einst gab es in der Denkmalpflege geruhsamere Zeiten als heute, noch bis vor etwa 50 Jahren, als ihre Aufgaben mit denen des Museumsmannes zusammenfielen. Damals waren die Hauptaufgaben der praktischen Denkmalpflege Bau- und Kunstwerke zu pflegen, die Folge des natürlichen Alterns nach Möglichkeit zu hemmen oder gar aufzuheben, also zu konservieren. Heute ist Denkmalpflege ein ständiger Kampf um die Erhaltung der Substanz, die von dem sogenannten Leben, den Forderungen einer in ihren Ansprüchen immer härter und unersättlicher werdenden technischen und wirtschaftlichen Entwicklung in ihrer Existenz bedroht sind. Den Verkehr behindern das Stadttor und die engen Gassen, die Wirtschaft verlangt Hochhäuser und große Ladeneinbauten, der Straßen- und Startbahnbau geht über Bodendenkmäler hinweg, die Wirtschaftlichkeit der Betriebsführung kommt mit der räumlichen Ordnung des alten Bauernhauses nicht mehr zurecht. In diesen Bereichen spielt sich der Alltag der Denkmalpflege, des denkmalpflegerischen Kampfes um die Erhaltung von vielerlei Werten der überkommenen Heimat ab, eine Art Stellungskrieg mit täglichen kleinen

Einbrüchen und seltenen stehengebliebenen Bastionen. Wir können nicht alles erhalten, aber wir können den Umformungsprozeß zuweilen verlangsamen. Wir spielen auf Zeit. Denn wir sind überzeugt, daß gerade z. B. auf dem Gebiet des Verkehrs modernere Lösungen denkmalfreundlich sich auswirken können, z. B. der schon mehrfach aufgegriffene und verwirklichte Gedanke des vom individuellen Fahrverkehr befreiten Stadtkerns. In diesem Stellungskrieg wehrt sich der natürliche Anspruch auf Nutzen gegen die Zumutung, Opfer zu bringen zu Gunsten eines noch von den wenigsten eingesehenen ideellen Wertes.

Deshalb ist viel entscheidender für die Zukunft der Denkmalpflege, d. h. für den Erfolg ihrer Bemühungen, die Anerkennung ihrer ideellen Berechtigung. Hier aber haben wir es mit der Antithese Neu contra Alt zu tun mit dem Anspruch des Lebens gegen das Überlebte, als das das Denkmal angesehen wird. Die These mancher Jungen lautet: Alle Zeiten haben im Stil der eigenen Zeit gebaut, sie haben aber auch das überkommene Alte in der eigenen Formensprache umgeformt, den Ausdruck der eigenen Zeit und ihres Sehnens und Wollens dem Alten vermählt und zu etwas anderen aus Alt und Neu verschmolzen. Denkmalpflege sei der müde Ausdruck vergreister Spätkulturen. Junge Völker zerstören das Alte und setzen an seine Stellen die Manifestationen ihres eigenen Lebens. Das Bemühen, alles was tot ist, am Leben zu erhalten, sei Romantik. Romantik, eigentlich der Begriff für eine Hochzeit deutscher Literatur, wandelte sich so allmählich zu einem abfälligen Begriff für alles das, was konservativ erscheint und sich dem Modernen entgegenzestellen wagt.

Dagegen muß hingewiesen werden auf den schon seit vielen Jahrzehnten erbrachten wissenschaftlichen Nachweis, daß die Fürsorge für überkommene Bauten — und Kunstwerke, also Denkmalpflege, so alt ist wie unsere geschichtliche Überlieferung und zwar von der chinesischen Frühzeit, die einen Tempel nur abbrennen ließ, wenn sein Ebenbild daneben neu errichtet worden war, über das neue Reich der Ägypter die schon Archäologie trieben und frühere Denkmäler freilegten, bis in die spätantike und frühchristliche Zeit, die Tempel und Bildnisse erhielt nur um ihrer Schönheit willen; vor Rienzi, der sich für die antiken Bauten Roms einsetzte bis zu den Denkmalschutzgesetzen der Renaissancepäpste.

In diesen lateinisch abgefaßten Gesetzen aber wurde der Begriff des Denkmals in seinem weiteren Sinn als schützenswertes Bau- und Kunstwerk der Vergangenheit geprägt, durch das Wort „monumentum“, später ins Deutsche mit „Denkmal“ übersetzt. In diesem lateinischen „Monumentum“ steckt aber das Verbum Monere, Mahnen, Ermahnen. Angesprochen wird also damit die geistige Ausstrahlungskraft des überkommenen Alten, Schönen und Bedeutenden; wegen dem, was es nach Alter, Größe und Gestalt aussagt, soll es geschützt werden, denn es verpflichtet die eigene Zeit. Der geistige Maßstab des überkommenen Denkmals ermahnt den heutigen ihm gleichzutun oder doch vor ihm zu bestehen. Das ist doch wohl der Sinn des „monumentum“. Und dieser Sinn ist zeitlos, tausende Jahre älter als die sogenannte Romantik. Das Denkmal erhält schon wegen seiner ständig sichtbaren Monumentalität wie kein Buch und keine Urkunde das Geschichtsbewußtsein. Es ist das innere Wissen und Gefühl des Einzelnen, daß er nichts ist ohne seine Einbindung in die natürliche Lebens- und Kulturreihe vieler Generationen, ein nicht immer bewußtes Etwas, das ihm als Erbe

eingeboren und geistig überliefert ist. Es ist aber auch der Maßstab für die Gemeinschaft gerade zum Beispiel für eine Polis, daß schon Geschlechter vor ihr in den selben Mauern der Stadt Großes geleistet haben, ein Erbe also, das sie anspornen und verpflichten muß.

Die Antithese Alt kontra Neu ist unsinnig, weil das Neue nie wäre ohne dem Alten. Die Apostel stehen auf den Schultern der Propheten, wie es die mittelalterlichen Portale darstellen. Und das Moderne von Heute ist das Unmoderne und Alte von morgen. Denkmalpflege muß in Jahrhunderten denken für Jahrhunderte. Vergegenwärtigen wir uns dabei, daß jede Zeit ablehnt, was die Großväter schufen, daß Gotik als ein Schimpfwort der Renaissance geprägt wurde und Barock aus dem Tadel des Klassizismus heraus. Heute wird der Historizismus des 19. Jahrhunderts als Tiefstand der Baukultur angesehen; wir stimmen in der Ablehnung der Tendenzen dieser Zeit insofern überein, als die damalige Denkmalpflege — deren Führer in Bayern z. B. der Architekt Gärtner war — ihre Aufgaben in der Rückführung des Bauwerks auf seine ursprüngliche mittelalterliche Form sah, wofür der Bamberger, besonders aber der Speyerer Dom Beispiele sind. Die moderne Denkmalpflege lehnt das Purifizieren des 19. Jahrhunderts ab, sie muß aber logischerweise auch Purifizierungsbestrebungen der Moderne ebenso entschieden ablehnen.

Im übrigen hat die Denkmalpflege sich nie dagegen gewehrt, daß heutige Kunst in alte Kirchen kommt. Die vielen modernen Altäre, Orgeln, Glasfenster und Malereien wie Kreuzwegstationen in alten Kirchen beweisen dies. Es ist aber eine Selbstverständlichkeit, daß sich die Sprache des Heutigen dem älteren Raum ein- und unterordnen muß. Schwieriger wird das Problem bei Erweiterungen und Anbauten, vor allem deshalb, weil die moderne Architektur ihren künstlerischen Ausdruck aus den technischen Gegebenheiten entwickelt. Dadurch kommt es häufig zu Unvereinbarkeiten zwischen alter Architektur und modernem technischem Bauen.

Die ungeahnten, in ihrem Umfang beispiellosen Kriegszerstörungen des 2. Weltkrieges haben dieses Kernproblem der Denkmalpflege, das aus der natürlichen Spannung zwischen Alt und Neu wächst, erst richtig in den Vordergrund gerückt und zu einer Streitfrage gemacht. Inzwischen, in den vergangenen, wieder einmal 14 Jahren, ist viel Wasser den Main hinunter geflossen und sind, ich möchte fast sagen unversehens, unsere großen alten Kulturdenkmale mehr oder weniger wieder aufgebaut worden. Das gilt auch für Würzburg, der zerstörtesten Stadt in Bayern. Trotz allem für und wider ist einerseits der Anspruch des Heute eine Verbesserung des Verkehrs, im Stadtgrundriß durchgesetzt, hier in Würzburg z. B. den Durchbruch der Spiegelgasse zur Eichhornstraße; man hat auch zuweilen versucht, alte Monumentalbauten, wie die Franziskanerkirche, mit modernen architektonischen Mitteln neu aufzubauen. Im Großen und Ganzen hat man in Nürnberg, wie in München und auch in Würzburg eingesehen, daß die Altstadt das Gesicht und Wesen und den Charakter einer Stadt bestimmt, gleichgültig wie weit sich ihre Peripherie ausdehnt, und daß die Züge dieser Physiognomie durch den Stadtkern bestimmt werden, durch seine großen alten Monumentalbauten, die auch die Stadtsilhouette prägen. So hat man wie in München den Dom und St. Cajetan und wie in Nürnberg St. Sebald und St. Lorenz auch in Würzburg wieder die Kuppel und Türme von Neumünster und Stift Haug, von St. Peter, St. Stephan und der Juliusspitalkirche

wieder aufgebaut, wie sie waren, auch die östlichen Domtürme. Und wir hoffen zuversichtlich, daß wir auch noch den Wiederaufbau des schönsten Turmes Würzburgs, des der Neubaukirche in der alten Form noch erleben.

Man hat also in der alten Form wieder aufgebaut. Warschau ging dabei so weit, daß es seine gotische Altstadt wörtlich und mit allen engen Gassen und gotischen Häusern wieder aufbaute wie sie war, während Rotterdam einen modernen Alt-Stadt kern errichtete. Zwischen beiden Polen bewegen sich überall die Intentionen des Städtebaues. Da die Monumentalbauten schon immer die formbildenden Akzente in anonymen Häusermeer waren, überlebten sie ja auch meist die zahlreichen mittelalterlichen Stadtbrände und wurden aus denselben ideellen Gründen wie heute schon damals wieder gebaut, wie sie waren. Da Würzburg durch Brand zerstört worden ist, weniger durch Sprengbomben, und da es im Gegensatz zu Nürnberg hauptsächlich in Haustein erbaut worden war, hielt noch jahrelang das Mauerwerk der Ruinen. Das erleichterte den Wiederaufbau und wahrte alles in allem doch der Stadt die Hauptzüge ihres gewohnten Gesichtes.

Auch die beiden bedeutendsten, an Größe und geschichtlichem Gewicht, wie Kraft und Schönheit hervorstechendsten Baudenkmale Würzburgs, Residenz und Dom, waren ausgebrannt.

Die Residenz steht in ihrer äußeren Erscheinung wieder da, wie sie war, die Dächer sind erneuert. Die durch diese geprägte, einmalige Dachsilhouette, der Abschluß einer untadeligen hoheitsvollen Architektur von Weltruf ist wieder hergestellt. Ich bin glücklich, daß der geplante Theaterneubau weder im Südflügel, noch im Hofgarten, noch im Gesandtengarten errichtet wird, um die Bewahrung dieser einmaligen Geschlossenheit und Symmetrie des Residenzbaues willen. Wenn ein Bauwerk so fertig, so vollendet, so bis ins letzte Detail geschliffen ist wie dieses, droht jedes Mehr, jede Anfügung, jedes neue Gewicht in seiner unmittelbaren Umgebung diese einmalige Harmonie des Vollendeten aufzuheben und zu zerstören.

Im Innern der Residenz sind die Paraderäume des Hauptgeschoßes ausgebrannt, einer der größten Kunstverluste im 2. Weltkrieg. Wenn auch das Mobiliar des 18. Jahrhunderts gerettet wurde, so verschwanden doch die Decken und Wandausstattungen des Spiegelkabinetts, des Audienzzimmers und Vorzimmers zum Kaisersaal, während in den nördlichen Zimmern der Stuck teilweise erhalten blieb. So ergibt sich fast zwangsläufig das Programm der bayerischen Schlösserverwaltung, in den südlichen Räumen museal das Gerettete aufzustellen, in den nördlichen eine Wiederherstellung der ursprünglichen Raumausstattung zu versuchen. Ein gütiges Schicksal hat das Herzstück der Residenz mit Treppenhaus, Weißem Saal und Kaisersaal erhalten, ebenso die Hofkirche. Ihre Gewölbe hielten dem Feuersturm stand, aber das in die dachlose Ruine eingedrungene Wasser beschädigte die kostbaren Deckengemälde Tiepolos. In jahrelanger verantwortungsvoller Arbeit wurden die Schäden beseitigt. Bei diesen Arbeiten verunglückte der Kunstreparatur Tutscheck tödlich, der Restaurator Gramberger wurde schwer verletzt. Dem heimatlos gewordenen Schlesier Drobeck, einem hervorragenden Restaurator, war es beschieden, die Rettung der Fresken erfolgreich abzuschließen. Auch Drobeck ist inzwischen verschieden. Aber die Namen dieser Männer beanspruchen für immer einen Platz im Ehrenbuch der Denkmalpflege.

Bei der Verwaltung der staatlichen Schlösser ist der glückliche Umstand gegeben, daß sie als Besitzerin der Schlösser und Verfügungsberechtigte selbst ihre Denkmalpflege ausübt. Die über Deutschland hinaus vielleicht aufsehenerregensten denkmalpflegerischen Leistungen der letzten beiden Jahre, wie z. B. der Wiederaufbau der Münchner Residenz, des Cuvilliéstheaters und die Instandsetzung der Amalienburg in München zeugen davon, aber auch die großen Leistungen der Vergangenheit, die für immer mit dem Namen Rudolf Esterers verbunden sein werden.

Ich möchte auf diese Tatsache hinweisen, um ihr Verständnis für die ungleich schwierigere Lage der Denkmalpflege und ihre so wenig erfolgreichen Bemühungen beim Wiederaufbau des Würzburger Domes zu finden.

Der Würzburger Dom ist am 16. 3. 1945 ebenso ausgebrannt, wie alle anderen Monumentalbauten Würzburgs. Und ebenso wie bei den meisten anderen Kirchen bestand die einmütige Auffassung, den Dom wieder so aufzubauen wie er war, sowohl beim Domkapitel wie beim Landesamt für Denkmalpflege. Verhältnismäßig bald wurde wieder ein Dachstuhl aufgesetzt.

Am 20. 2. 1946 riß ein Sturm die südliche Hochwand ein und vernichtete damit auch den Stuck an dieser. Trotzdem hielt die Denkmalpflege eine Wiederherstellung des Domes in seiner ursprünglichen Gestalt, also mit dem dann eben zu ergänzenden Barockstück von Pietro Magno für unerlässlich. Dazu bestimmte sie vor allem die Tatsache, daß dieser Stuck erst dem, aus verschiedenen mittelalterlichen Bauperioden gewachsenen Domraum seine Einheit verliehen hat. Aus dieser Auffassung der Denkmalpflege heraus, daß die Wiederherstellung des barocken Innenraumes richtiger sei, auch leichter herzustellen sei, als die Rekonstruktion eines nicht mehr eindeutigen romanischen Raumzustandes, erhielt der Dom 1954 eine gewölbte Decke und zwar für die Anbringung des Stukks in seiner früheren Gestalt.

Aber schon im Zusammenhang mit dieser Frage zeigte sich, daß die Auffassung der Wiederherstellung des barocken Innenraumes, die das Landesamt für Denkmalpflege stets vertrat, auch von anderen Stellen nicht mehr einhellig geteilt worden ist. Die Oberste Baubehörde erwog den Einbau einer flachen Decke. Die Meinung des Domkapitels, das ursprünglich auch für die Beibehaltung des Stukks war, begann sich zu teilen. Etwa ab 1954 gewann dort die Meinung an Boden, daß der barocke Stuck nicht mehr der geistigen Situation der Zeit und ihrer religiösen Auffassung entspreche. Das Domkapitel zeigte sich an seiner Wiederherstellung, ja sogar an der Instandsetzung der noch vorhandenen Teile nicht mehr interessiert. Diese neue Auffassung gelangte zum Durchbruch, als die Statiker auch die Auswechslung der Südwandpfeiler forderten, womit der Stuck auch an dieser Seite des Mittelschiffes beseitigt werden mußte. Wenn bei diesen Auswechslungen auch die wertvollsten Stuckteile sichergestellt wurden, so war doch die Tatsache gegeben, daß im Langhaus nur noch an der Westwand, und im südlichen Seitenschiff Stuck erhalten blieb.

Es war also so, daß eine unvorhergesehene Einsturzkatastrophe und statische Erwägungen den großen Teil des Stukks des Hauptschiffes beseitigten und daß gleichzeitig religiös liturgische Gesichtspunkte den Besitzer des Domes, das Domkapitel, auf den Stuck keinen Wert mehr legen ließ. Dazu kam, daß dem Dombaumeister, der einer Wiederherstellung des romanischen Zustandes das Wort redet, dabei offenbar eine neuzeitlich moderne Raum-

gestaltung vorschwebt. Die Denkmalpflege sah sich hier also allein einer Zusammenballung verschiedenster Faktoren gegenüber, die einer Wiederanbringung des, praktisch außer an der Westwand im Hauptschiff nicht mehr vorhandenen Stukks entgegen stand. Die Wiederherstellung und Rekonstruktion des Stukks würde Millionen kosten, die der Staat für eine Maßnahme gegen den Willen des Domkapitels aufbringen müßte, was aus doppelten Gründen absurd wäre. Die Lage der Denkmalpflege ist zu schwierig, als daß sie Utopien nachgehen kann, auch wenn sie vielleicht für theoretisch richtig hält.

Vorhanden ist aber noch der Stuck im Querschiff und Chor; nach meiner Schätzung mindestens zu 50%, jedenfalls so, daß er auch ohne technische und historische Schwierigkeiten wieder hergestellt und ergänzt werden könnte. Auch dieser Stuck soll, wenigstens im Querhaus aus religiös-liturgischen Gründen beseitigt werden. Er hat 14 Jahre lang, natürlich mit Einbußen, gehalten, alle statischen Gründe, die bisher gegen ihn vorgebracht wurden, wurden selbst von Dr. Brannekämper als nicht stichhaltig bezeichnet, aber wir konnten bisher nicht erreichen, daß er instandgesetzt wird. Daß die Orgel im südlichen Seitenschiff eingebaut wird und daß daher auch der von Pietro Magno stuckierte Dechantaltar dort verschwinden muß und im Stift Haug zudem als Hochaltar gebraucht wird, kommt den Absichten auf die Beseitigung des Stukks auch im Querschiff entgegen.\*)

Hier fühle ich mich verpflichtet, es als Denkmalpfleger auszusprechen: Es ist mir bisher kaum ein Fall bekannt, daß die glücklicherweise aus der Kriegskatastrophe noch erhaltene Dekoration eines hochwertigen Baudenkmales nachträglich vernichtet wird. Es steht mir nicht zu, kirchlichen Erfordernissen, wie sie hier in Würzburg bestehen, entgegen zu treten, denn oberster Grundsatz ist auch für mich, daß die kirchliche Verwendung des Denkmals den Primat hat. Als Denkmalpfleger aber darf ich darauf hinweisen, in wie viel tausend barocken Kirchenräumen anderwärts täglich die hl. Messe gelesen wird. Und ich bitte zu bedenken, daß, künstlerisch gesehen, die Beseitigung des Stukks aus einer zeitgebundenen Geschmackseinstellung Purifizierung ist, Purifizierung wie das, was die von den heutigen getadelten Romantiker getan haben.

Und nicht nur als Denkmalpfleger, sondern auch als Würzburger bitte ich zu bedenken, daß es doch für jeden geschichtsbewußten und damit kulturbewußten Menschen ein großartiges Erlebnis ist, in so einem über 1000 Jahre gewachsenen Bauwerk den Niederschlag seiner Formungen und seiner baukünstlerischen Gestaltungen, wie seiner Schicksale ablesen zu können. Ich möchte den maßgeblichen Architekten zurufen: Machen Sie aus dem Dom keinen sterilen Raum, kalt und nüchtern. Vergessen Sie nicht, daß die Jungen, die ganz Jungen, die heute und morgen geboren werden, *Ihr* Werk kritisieren werden. Sie können vielleicht dann eine plattenverkleidete Halle verändern, aber der von Ihnen abgeschlagene Stuck ist dann unwiederbringlich dahin und man wird *Sie* dann dafür verantwortlich machen!

Ich kann nur kurz noch auf den Wiederaufbau des Äußeren eingehen. Ich hätte es begrüßt, wenn die Osttürme wieder ihre horizontale Schichtung von grünen und roten Sandsteinen bekommen hätten, wie sie für die staufische Zeit so charakteristisch war. Das ganze Westwerk mußte aus stati-

\* ) Diese Absicht wurde inzwischen fallengelassen. Der Dechantaltar bleibt, weil die Orgeln wieder an die westlichen Querschiffwände kommen.

schen Gründen verändert, in der Mitte höher geführt werden. Ich würde es begrüßen, wenn dabei in Würzburg nicht ganz ein westfälisches Westwerk entstünde. Ich bedauere es, daß die Turmhelme nicht mehr die alten Hauben bekommen, die auf die Spätgotik zurückgehen. Hier an der Bischofskirche hat man das sonst auch in Würzburg respektierte Prinzip, die Türme im Interesse der Stadtsilhouette wieder aufzubauen, wie sie waren, verlassen.

Der Würzburger Dom ist das größte, schwierigste und umstrittenste denkmalpflegerische Problem in Bayern. Darum bin ich hier bei der Eröffnung unserer Würzburger Ausstellung besonders ausführlich darauf eingegangen und darum haben wir auch in unserer Ausstellung dem Dom einen ganzen Raum gewidmet.

Darüber soll aber nicht vergessen werden, daß in dieser schrecklich zerstörten Stadt trotz allem die großen Baudenkmale wieder allmählich erstehen. Die schlimm zugerichtete Marienkapelle wird mit erheblichen Zuschüssen unseres Amtes langsam aber sicher wieder aufgebaut, dasselbe gilt für Stift Haug, das zur Kuppel nun seine Türme erhält und die Peterskirche. Eine besondere Leistung stellt der Wiederaufbau der Alten Universität dar. Der Kreuzgang der Franziskaner wird wieder aufgebaut; ebenso das Juliusspital. Im vergangenen Jahr konnte der wieder erstellte bezaufernde Gartenpavillon, in dem die Stuckdecke rekonstruiert wurde, eingeweiht werden. Daneben restauriert z. Zt. die Schlösserverwaltung die stark beschädigten Deckengemälde von Rudolf Biss in der Hofkirche, während parallel dazu in der Schönbornkapelle die Gemälde desselben Malers instandgesetzt werden.

Nun sind es Gott sei Dank die Kriegszerstörungen nicht allein, die uns denkmalpflegerisch bemühen. Gerade in Unterfranken laufen z. Zt. viele Restaurierungen von Kirchenbauten oder sie wurden erst vor kurzem abgeschlossen, wie in Kitzingen die katholische und die evangelische Pfarrkirche, die Kirche in Volkach, die Karthause zu Astheim, eine große Restaurierung die unmittelbar vor dem Abschluß steht. Die Einrichtung von Iphausen ist wieder instandgesetzt, ebenso die Kreuzkapelle zu Gaibach, die Karthause von Tückelhausen, die im Äußeren, mit dem Hauptportal fertiggestellt wurden, Dettelbachs Wallfahrtskirche, der Turm der herrlichen Neumannkirche zu Wiesentheid, das Äußere der Kirche zu Castell, die Kirchen in Sommerhausen, Marktheidenfeld, Neustadt/Saale und an vielen anderen Orten. Das Ortsbild von Sulzfeld wurde wieder bereinigt, das Schloß zu Obertheres ist instandgesetzt worden und viele Kunstdenkmale im Grenzgebiet der Rhön. In Aschaffenburg baut die Schlösserverwaltung wieder das Schloß auf, während daneben, von nicht minderer Bedeutung, der Wiederaufbau der Stift-Kirche abgeschlossen wurde. Die Tätigkeit unseres Amtes wurde vielleicht nirgends so oft kritisiert wie in Unterfranken, aber es beruhigt mich dabei, daß ich, wenn ich die Statistik unserer Instandsetzungen und den Verteilungsschlüssel unserer, ach so geringen Zuschußmittel betrachte, vielleicht in keinem Regierungsbezirk von uns so viel eingesetzt worden ist in den letzten Jahren, wie in Unterfranken.

All das Gesagte bezieht sich auf die praktische Denkmalpflege und für die Öffentlichkeit steht diese Sparte unseres Amtes immer im Vordergrund des Blickfeldes. Manchen Kreisen bekannt ist auch die Tätigkeit unserer Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, die die Erhaltung und Erforschung der Bodendenkmale betreibt und die sie inventarisiert. Wir sind glücklich,

dass seit Gründung unseres Amtes 1908 eine Außenstelle dieser Abteilung in Würzburg besteht, deren Gründung, Tätigkeit und wissenschaftliches Ansehen untrennbar mit dem Namen Georg Hock verknüpft ist. Wir hoffen, dass unsere Würzburger Zweigstelle bald in die für sie vorgesehenen Räume in der Würzburger Residenz einziehen kann und erwarten uns von der Nachbarschaft dort mit dem Institut für Vor- und Frühgeschichte sowie dem Archäologischen Institut manche wissenschaftliche Anregung.

Als Arbeit dieser Abteilung ist der I. Teil der vor- und frühgeschichtlichen Kleinfunde in Unterfranken erschienen, der zweite Teil soll nächstes Jahr folgen. Die Vorarbeiten der Inventarisierung der obertägigen Denkmale ist auch schon bereits weit gediehen. Alle wichtigen vor- und frühgeschichtlichen Ringwälle und Grabhügelfelder wurden während der letzten beiden Jahre durch das bayer. Landesvermessungsamt in modernen topographischen Aufnahmen vermessen. Wir hoffen, dass auch dieses Werk in 2-3 Jahren zum Abschluß gelangt. Wir sind sehr dankbar für die verständnisvolle Haltung der Flurbereinigung, wodurch der Vogelsburger Wall erhalten werden konnte. Durch das Entgegenkommen des Autobahnbauamtes konnte eine große Grabhügelnekropole im Guttenberger Wald bei Kist geschützt werden. Ebenso aufgeschlossen erwies sich auch die Rhein-Main-Donau-Gesellschaft unseren Belangen gegenüber. Wir wollen nun Plangrabungen mit weiter gesteckten wissenschaftlichen Zielen in Unterfranken anlaufen lassen, und dabei mit dem Schwanberg beginnen. Es wird Sie interessieren, dass eine wissenschaftliche Bearbeitung der Heunesäulen bei Miltenberg vor dem Abschluß steht und in unserem Materialheft erscheinen wird. Unsere vorgeschichtliche Arbeit wurde dankenswerter Weise ganz besonders durch die Regierung von Unterfranken gefördert.

Unterfranken hat den Vorzug, dass der gesamte Regierungsbezirk in unserem großen Inventarwerk, „Die Kunstdenkmale Bayerns“ bereits abschließend zwischen den zwei Weltkriegen und zwar verhältnismäßig modern aufgenommen worden ist. Die großen Lücken der Inventarisierung unserer bayerischen Kunstdenkmäler klaffen vor allem in Ober- und Mittelfranken sowie in Schwaben. Ich versuche durch die von mir ins Leben gerufenen Kurzinventare diese weißen Flächen auf der Inventarisationskarte von Bayern beschleunigt zu schließen, denn eine Weiterführung im bisherigen Tempo würde das große Inventarwerk erst in 60 Jahren zum Abschluß bringen, was angesichts der Gefahren und der ständig sich steigernden Verluste an Kunstdenkmälern für die praktische Denkmalpflege eine unmögliche Situation bedeutet — So ist von der Tätigkeit unserer Inventarisationsabteilung in Unterfranken selbst wenig zu spüren, es sei denn, dass unser soeben erschienene große Rothenburger Inventarband auch in den unterfränkischen Raum Wellen geschlagen hat.

Abschließend und aus der komplexen Schau gesehen möchte ich es noch einmal aussprechen: Ob wir es wollen oder nicht, Denkmalpflege ist eine Realität, die alle Kulturnationen betreiben und merkwürdigerweise am positivsten die, die wenige Denkmale haben. Vielleicht haben wir zu viele Denkmäler und vielleicht macht das die Dinge so fragwürdig.

Die Denkmalpflege als wissenschaftliche Disziplin arbeitet ständig an den Verbesserung ihrer Methoden, sie bemüht sich als Gutachterbehörde immer um einen Ausgleich, um einen Kompromiss, um eine geistige Auseinandersetzung, die dem Standpunkt des Heutigen gerecht zu werden versucht.

Aber die Denkmalpflege wird stets Angriffen ausgesetzt bleiben, sie wird immer ausgesprochen unpopulär sein, zumal sie sich der Freizügigkeit des Eigentums, zumal sie sich häufig modernen Gestaltungen, heutigen wirtschaftlichen oder verkehrstechnischen Notwendigkeiten entgegenstemmen muß. Denkmalpflegerische Forderungen klingen für die meisten Ohren vermessen, als Behörde sind wir fast so unbeliebt wie das Finanzamt. Die Denkmalpflege hat keine Macht hinter sich, *in Bayern nicht einmal ein Denkmalschutz-Gesetz.*

Trotzdem soll und muß sie jenseits der zeitbedingten Werturteile stehen. Sie darf nicht schweigen, sondern muß immer die Stimme erheben als Anwalt für das Erbe unserer Kultur und als Gewissen. Denn die Ehrfurcht bildet den kategorischen Imperativ ihrer Anliegen.

Denkmalpflege darf nicht klein beigegeben und darf sich nicht kampflos verkriechen vor den mächtigeren Gewalten unseres Lebens. Darum diese Ausstellung.

## Neue Bodenfunde aus dem Landkreis Coburg und seiner Umgebung

Von Werner Schönweiß

Durch intensive Geländebegehungen gelang es in den letzten Jahren in dem vor allem an steinzeitlichen Siedlungen so armen Coburger Raume eine ansehnliche Reihe neuer Einzel- und Siedlungsfunde zu entdecken.

Die ältesten Funde sind in die *Altsteinzeit* ((Paläolithikum) zu verweisen. Darunter fällt ein stark patinierter blattspitzenartiger Abschlag aus graublauem Hornsteinmaterial, rundum mit einer gelblichbraunen Schicht überzogen. Das Stück besitzt nur auf der Vorderseite eine flächige Retuschierung. Es stammt von *Creidlitz* auf einer Hochterrasse in Höhe des Einzelhofes *Hambach*. Auf gleichem Ackergelände fand sich auch ein Schaber aus schwarzem Lydith.

Eine jungpaläolithische Station befindet sich in der Nähe von *Lettenreuth* Landkreis Lichtenfels, unmittelbar bei dem bekannten Gräberfeld<sup>1)</sup>. Unter den zahlreichen Abschlägen und Geräten ist ein abgebrochener Eckstichel mit Endretusche zu nennen.

Die *Mittelsteinzeit* (Mesolithikum) ist in dieser Gegend weitaus häufiger vertreten. Einzelne Geräte aus buntem Jurahornstein fanden sich auch auf der genannten Hochterrasse bei *Creidlitz*, etwa 200 Meter von der vorher bezeichneten Stelle entfernt.

Eine Station des Tardenoisien<sup>2)</sup> mit Dreieckspitze liegt wenige hundert Meter östlich von *Dietersdorf* im Landkreis Staffelstein, auf einer Niederterrasse der Rodach.

Ein weiteres reiches Fundgebiet des Tardenoisien befindet sich bei *Ebersdorf*. Etwa 1500 Meter westlich auf einem sandigen Hügel entlang dem